

NEUE HISTORISCHE LITERATUR

Fließende Räume oder: Wie läßt sich die Geschichte des Flusses schreiben?*

Von

Susanne Rau

In den gegenwärtigen – deutschsprachigen und angloamerikanischen – Debatten über Flüsse in der Geschichte beziehungsweise „Rivers in History“¹, die sich teils an die Landschafts- oder Umweltgeschichte, teils auch an diskursgeschichtliche Positionen anschließen, blieb bislang ein wichtiges Buch ohne Erwähnung, das sich seit 2007 auf dem Markt befindet, dessen Autor aber auch schon früher einschlägig publiziert hat: Es handelt sich um Jacques Rossiauds Werk zur Rhône im Mittelalter. Daß es bislang nur in Frankreich und in Italien zur Kenntnis genommen wurde², mag partiell daran liegen, daß die Rhône nun einmal erst in der Südschweiz entspringt und dann auch noch nach Süden fließt; partiell könnte es auch damit

* Zugleich Rezension von: *Jacques Rossiaud, Le Rhône au Moyen Âge. Histoire et représentations d'un fleuve européen.* (Collection historique.) Paris, Aubier, 2007. 648 S., € 29,-.

¹ *Christof Mauch/Thomas Zeller, Rivers in History: Designing and Conceiving Waterways in Europe and North America*, URL: <<http://www.ghi-dc.org/publications/ghipubs/bu/034/34.220.pdf>> (23.07.2009); und jetzt *dies.* (Eds.), *Rivers in History. Perspectives on Waterways in Europe and North America*. Pittsburgh 2008; dazu die Rezension von *Martin Knoll*, in: *sehpunkte* 9, 2009, Nr. 3 (15.03.2009), URL: <<http://www.sehpunkte.de/2009/03/15015.html>> (23.07.2009); vgl. auch das Forum „Zur Geschichte des Rheins“, in: *sehpunkte* 7, 2007, Nr. 5 (15.05.2007), URL: <http://www.sehpunkte.de/2007/05/forum/zur-geschichte-des-rheins-27/> (23.07.2009); zur Wolga jetzt: *Guido Hausmann, Mütterchen Wolga. Ein Fluss als Erinnerungsort vom 16. bis ins frühe 20. Jahrhundert.* (Campus Historische Studien, Bd. 50.) Frankfurt am Main 2009.

² Vgl. etwa die Rezension von *Marie-Thérèse Lorcin, Jacques Rossiaud, Le Rhône au Moyen Age*, Aubier, „Collection historique“, 2007, 648 p., in: *Histoire urbaine*, URL: <<http://www.sfh.u.org/Lectures.php?ID=29>> (23.07.2009); *Pierre Racine, Un fleuve, être historique: le Rhône médiéval*, in: *Nuova rivista storica* 92, 2008, 511–526.

zusammenhängen, daß die nord- und mitteleuropäische historische Forschung derzeit weniger mit der südeuropäischen (jedenfalls der südlich von Paris und der deutschsprachigen Schweiz) kommuniziert, als dies noch früher der Fall war, als Arbeiten etwa von Fernand Braudel oder Georges Duby nicht nur rezipiert, sondern auch übersetzt wurden.

Jacques Rossiaud, im deutschsprachigen Raum am ehesten bekannt durch sein Buch über die Prostitution im Mittelalter³, ist inzwischen emeritierter Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Lyon 2 in Frankreich. Sein neuestes Buch (470 Seiten Text, 130 Seiten Anmerkungen⁴, 24 Karten, Ortsregister) ist eigentlich eine Summe, eine großartige Synthese dessen, was man über die mittelalterliche Rhône heute an Kenntnis haben und was vermutlich nur Jacques Rossiaud wissen kann, der sich rund dreißig Jahre seines Lebens mit diesem Thema beschäftigt hat, ehe er 1994 seine „thèse d’État“⁵ in neun Bänden vorgelegt hat. Wichtige Ergebnisse seiner Forschungen hat er 2002 in einem Wörterbuch zur mittelalterlichen Rhône publiziert.⁶ Darin finden sich rund 650 Einträge mit Erläuterungen zu Gebrauch und Verbreitung der Wörter, die im Zusammenhang mit dem Leben und der Arbeit am Fluß stehen; vor allem Gegenstände und Techniken der vergangenen Welt werden darin beschrieben, doch den Vorstellungen der Menschen des Rhônetals über ihre Umwelt, Arbeit und gelegentlich über sich selbst wird ebenfalls Platz eingeräumt. Bei einer weiteren Publikation – einer stark reduzierten Form der maschinenschriftlichen Habilitationsschrift – handelt es sich um eine Globalgeschichte des Flusses in einem doppelten Sinne; zum einen weil sie multiperspektivisch geographische, hydrologische, archäologische, sozial- und kulturgeschichtliche Aspekte enthält, zum anderen weil sie das gesamte Rhônetal von der Furka bis zum Mittelmeer umfaßt und darüber hinaus die weitreichenden Einflußzonen – die mit Oberdeutschland, Flandern, Spanien, Italien und der Levante umrissen werden können – im Blick hat. Zudem ist es eine Geschichte in räumlicher Perspektive, die aber vor eine ganz besondere Her-

³ Jacques Rossiaud, *Dame Venus. Prostitution im Mittelalter*. München 1989.

⁴ Der vollständige Anmerkungsapparat findet sich auf der Internetseite des Forschungszentrums CIHAM, URL: <<http://ciham.ish-lyon.cnrs.fr>> (23.07.2009).

⁵ Frühere Form der Habilitation in Frankreich, der in der Regel keine Doktorarbeit voranging; seit 1984 ein Auslaufmodell.

⁶ Jacques Rossiaud, *Dictionnaire du Rhône médiéval. Identités et langages, savoirs et techniques des hommes du fleuve (1300–1550)*. 2 Vols. (Documents d’ethnologie régionale, Vol. 23.) Grenoble 2002. Band 1 ist eine Einführung in die Geschichte und Geographie des Rhônetals, in dessen Geolinguistik und Krisen. Band 2 ist das eigentliche Lexikon der Begriffe des spätmittelalterlichen Rhônetals.

ausforderung gestellt ist, weil das Untersuchungsobjekt ein Raum ist, der sich bewegt und auch für die Zeitgenossen immer in dem Moment schon wieder verschwunden ist, in dem man glaubt, ihn erfaßt zu haben. Insofern ähnelt die Geschichte eines Flusses der Betrachtung der Zeit. Der Autor formuliert dies mit den Worten: „Car l’onde, tout à la fois passé, présent, et avenir, permet de regarder le temps; elle devient de l’histoire liquide.“⁷ Sein zentrales Interesse besteht darin, den Fluß als Akteur, Gestalter und Objekt der Geschichte darzustellen.⁸ Damit steht er auch in einer französischen historiographischen Tradition: Lucien Febvre und Roger Dion wären in diesem Kontext zu nennen, wie auch der Triestiner Germanist und Essayist Claudio Magris, auf den er sich häufiger bezieht.⁹ Doch Jacques Rossiauds Buch ist neben allen neuen Erkenntnissen über Flußräume, Flußtechniken, Flußgesellschaften und Flußmythen/-geschichten vor allem ein methodisches Lehrstück und ein sprachliches Meisterwerk.¹⁰ Und deshalb ist es einer Vorstellung wert.

Die Quellen zur Geschichte der Rhône im Mittelalter fanden sich in den städtischen und staatlichen Archiven entlang des Flusses, vom Wallis (Kantonsarchiv) und Genf bis Marseille, aber auch im Nationalarchiv und in der Nationalbibliothek in Paris. Wichtige Quellen zur Erschließung des Verkehrs auf dem Fluß beziehungsweise an dessen Ufern stellen die Register der Wege- und Brückengelder sowie die Rechnungsbücher der Städte, Grundherren und Kastellaneien dar. Städtische Ratsprotokolle enthalten Informationen über die politischen und wirtschaftlichen Verbindungen der Städte untereinander, nicht zuletzt in bezug auf die Lebensmittelversorgung. Problematisch und geradezu bedauerlich ist die spärliche Überlieferung an Justizakten, was wenigstens im südlicheren Rhôneetal partiell

⁷ *Rossiaud*, Rhône (wie Anm. *), 12.

⁸ Ebd. 12f.: „Le fleuve est donc acteur, marqueur et objet d’histoire parce que, comme un individu, une ville ou une société, il se transforme au cours du temps dans sa chair, ses fonctions, son statut, et parce que l’homme qui l’a nommé (Lucien Febvre y insistait: „son nom n’est pas donné tel quel par la nature, mais forgé par l’homme“) a pris sa part des métamorphoses tant par ses actes que par ses discours – des millénaires de littérature – plus encore que la nature.“

⁹ *Lucien Febvre*, *Le Rhin. Histoire, mythe et réalités*. Nouv. éd. établie e présentée par Peter Schöttler. Paris 1997 (1. Aufl. Straßburg 1931, Ndr. Paris 1935); *Roger Dion*, *Le Val de Loire*. Tours 1994; *Claudio Magris*, *Danubio*. Mailand 1986 (frz.: *Danube*. Paris 1988).

¹⁰ Nicht unerwähnt sollte bleiben, daß dem Autor im Oktober 2008 für sein Buch – und zugleich für sein Lebenswerk – im Musée de Cluny in Paris der „Prix de la Dame à la Licorne“ verliehen wurde. Der Preis wird einmal jährlich von der ARMMA (l’Association des amis du musée national du Moyen Âge) verliehen.

durch rund 15000 überlieferte Notariatsregister, die vielfältige andere Informationen enthalten, wieder wettgemacht wird. Auch Bevölkerungsbefragungen im herrschaftlichen Auftrag und Kartularien enthalten Spuren von Grenzkonflikten oder Wegegeldstreitigkeiten sowie deren Regelungsversuche. Darüber hinaus können Chroniken und Historien, Heiligenviten und Lieder, Spiegel und Chorographien als Zeugnisse der Wahrnehmungen der Menschen von ihrer Umwelt, ihres historischen, religiösen und politischen Denkens gelesen werden. Das historiographische Genre war im Süden Frankreichs vor 1500 bekanntlich weniger ausgeprägt als im Norden, aber man darf nicht vergessen, daß Lyon und Avignon damals sehr gute Bibliotheken mit Manuskripten besaßen und sich Lyon nicht ganz zufällig ab 1473 zum ersten Druckzentrum entwickelte. Erdbeschreibungen lassen erahnen, was die Rhônearainer von den Bergen, Flüssen, Quellen, über- und unterirdischen Räumen dachten. Karten stellten den Raum ikonographisch dar und halfen den Menschen, sich im Raum, in dem sie sich fortbewegten, zurechtzufinden. Wir wissen, daß die von den Kartographen in Avignon und Lyon hergestellten „carta de marear“ von den Fernhandelsleuten benutzt wurden. Dennoch waren die Zweckbestimmungen der Karten während des gesamten 15. Jahrhunderts noch sehr unterschiedlich: Sie konnten genauso gut der spirituellen Erbauung dienen wie Hilfsmittel im Alltag sein oder geographische Koordinaten liefern. Rossiaud liest die Karten mit Henri Lefebvre zugleich als Repräsentation von Raum und als Raum der Repräsentation. Spätestens ab den Seiten, auf denen einige methodische Regeln formuliert werden¹¹, weiß der Leser, daß Rossiaud mit seiner Geschichte der Rhône weder historiographisch noch geographisch positivistische Interessen verfolgt. Dies heißt nicht, daß nicht auch gezählt und gemessen wurde: So hat der Autor im Laufe seiner Archivjahre zum Beispiel eine rund 8200 Karten umfassende prosopographische Kartei angelegt, deren personenbezogene Daten aus den unterschiedlichsten Quellen und Archiven stammen. Insgesamt betrachtet ist die quellenmäßige Überlieferung keineswegs in allen Städten gleich – und dieses Ungleichgewicht ist nicht zuletzt ein Zeichen für die unterschiedliche Entwicklung der Städte und ihrer Institutionen. Die Überlieferungssituation führte zu einer Konzentration auf den Zeitraum von 1300 bis 1550, wobei immer noch ein Schwerpunkt auf dem 15. Jahrhundert liegt, ohne daß der Autor auf Rückgriffe bis in die Spätantike oder auf Ausblicke in die Moderne verzichtet hätte.

¹¹ *Rossiaud, Rhône* (wie Anm. *), 29–31.

Das Buch ist dann wie folgt in vier große Kapitel gegliedert: 1. Das Tal, der Okzident und die Geschichte; 2. Rhôneuniversen; 3. Menschen am Wasser: Ungleichheiten und Gemeinsamkeiten; 4. Wunder, Mythen und Repräsentationen: die Rhône in der Vorstellungswelt. In einer knappen, aber präzisen Zusammenfassung¹² hält der Autor fest, daß sich nach vier Jahrhunderten zögerlicher Anbahnung in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Großregion herausgebildet hätte, die über den Handel, den Austausch, über gemeinsame Lebensweisen und Arbeitstechniken am Fluß, aber freilich auch über Rivalitäten und Konflikte zusammengehalten worden sei. Rossiaud nennt diese Region „le royaume du fleuve“¹³, also das Reich am Fluß. Die Hauptschlagader dieses Reiches war die Rhône, an der entlang sich rund sechzig Siedlungen und zwanzig Städte befanden – die politischen Hauptstädte vieler Provinzen lagen bezeichnenderweise eher im Hinterland (Chambéry, Grenoble, Aix, Toulouse). Lyon bildete sich sowohl verkehrstechnisch wie kommerziell zu einer Art Schaltstelle zwischen Nord und Süd („amont“/„aval“) heraus, die Rhône wurde immer stärker in die Dynamik des Mittelmeers einbezogen, und parallel wuchsen in ost-westlicher Richtung Ufergebiet, Flußtäler und – nicht zuletzt aufgrund von Arbeitsmigration – Bergland zusammen. Der Fluß, von dem ein Großteil der Strecke heute in Frankreich liegt, gehörte im späteren Mittelalter dem Kaiser; und obgleich der französische König sich den Fluß immer mehr einzuverleiben versuchte, dachten die Menschen, die an ihm lebten und arbeiteten, weniger in diesen politischen Kategorien. Sie bildeten sich ihre Region durch permanenten Austausch, als Erfahrungsgemeinschaft sowie mit Hilfe der Humanisten und Mythographen (Poeten, Geschichtsschreiber, Kartographen), die um 1500 die Rhône und Lyon zum Zentrum einer europäischen Region machten und dieselbe Region ins Zentrum der europäischen Nationen stellten.

Wie sich dieses Reich am Fluß durch permanenten Austausch, Integration und Fragmentierungen allmählich stabilisierte und auch noch nach seinem Untergang eine Identitätsfolie bleiben konnte, schildert Rossiaud in vier intelligent aufgebauten und so kompakt geschriebenen Kapiteln, daß jeder Versuch einer Zusammenfassung nur die Oberfläche streifen kann. Kapitel 1 widmet sich dem Fluß selbst, seinem Verlauf, seinen Zuflüssen, seinen Uferstraßen und seinen Uferstädten. Hier treffen geographische, ökonomische und räumliche Aspekte des Flusses im späten Mittelalter

¹² Ebd. 467–472.

¹³ Ebd. 470.

aufeinander. Durch den Austausch von Gütern (vor allem Salz, Weizen und Holz, sekundär auch Wein, Früchten und Käse) vereinte der Fluß die kleineren Regionen. Einige Beispiele zur Veranschaulichung: Das Salz aus dem Süden wurde in drei Viertel des Rhônebeckens transportiert und konsumiert. Der Weizen kam zunächst ebenfalls aus dem Süden, doch seit 1370 belieferte vor allem die „Kornkammer Burgund“ die Rhône-Städte mit Weizen. Die Lieferrichtung wurde aber immer auch vom Wetter (Kälte im Norden, Trockenheit im Süden wirkten sich jeweils negativ auf den Ertrag aus) und von Spekulationsgeschäften bestimmt. Zu einem Gleichgewicht kam es nie, zumal der Rhôneweizen auch nach Genua und Barcelona exportiert wurde und die südlichen Rhône-Städte notfalls auf überseeischen Weizen zurückgreifen konnten. Beim Holz (Brennholz, Bauholz) waren Hochrhône und Niederrhône aufeinander angewiesen. Saint-Gilles, im Norden des Rhônedeltas gelegen, hätte sich im 12. Jahrhundert ohne die flandrischen Tuche, die über die Rhône transportiert wurden, und die Gewürze aus der Levante wohl kaum zu einer bedeutenden Messestadt entwickeln können. Und schließlich war es vor allem das Werk der Ravensburger Handelsgesellschaft, die im 15. Jahrhundert den Rhônemarkt mit Oberdeutschland verbunden hat. Die Harmonisierung der Maße und die Herausbildung kompatibler Zahlungspraktiken – seit der Mitte des 14. Jahrhunderts wurden die verschiedenen Münzsysteme auf die Leitwährung *florin/gros* bezogen – trugen ebenso zum Zusammenwachsen der Region bei wie der Gütertausch. Schließlich bildete das Rhônetal einen gemeinsamen Sprachraum, in welchem es zwar eine Reihe von Sprachen und Dialekten gab: Im Norden dominierte das Franko-Provenzalische, in einer mittleren Zone die Langue d’oc und im Süden das Provenzalische. Doch dadurch, daß viele Städte mindestens zweisprachig waren und Latein als Schriftsprache noch hinzukam, fanden die Menschen in diesem sprachlichen *melting pot* immer eine Möglichkeit zu kommunizieren. Interessanterweise orientierten sich die Glossen weder an den – sich ohnehin allmählich ostwärts verschiebenden – politischen Grenzen noch am Fluß als landschaftlicher Trennlinie: Die Vokabeln überquerten den Fluß genauso, wie es die Fischer, die Händler und die Tiere zum Weiden taten. Rossiaud zeigt hier auf vielen verschiedenen Ebenen, daß die Frage, ob der Fluß Trennlinie oder Verbindung sei, in die Irre führe, weil er, wie wohl jede andere Art von Grenze auch, in der Praxis immer beides sei.¹⁴ Um den Fluß be-

¹⁴ Ebd. 93–115, insbes. 114f.: „Ainsi, liens économiques, connexions intimes entre villes et villages de rives opposées, mais aussi prétentions princières sur le fleuve tout entier et

nutzen zu können, mußten die Menschen ihn zähmen. Das heißt, sie haben ihn schiffbar gemacht, Häfen (93 von Seyssel bis zum Meer) angelegt, Brücken (15 von Chalon bis zum Meer) und spezielle Schiffe gebaut. Je mehr Verkehr auf der Rhône war, um so mehr Hafen- und Wegegeldbüros wurden eingerichtet¹⁵, die auf ihre Weise den Rhythmus der Fortbewegung bestimmten und die Städte und Grundherren vom Handel profitieren ließen. Schon die reisenden Geographen des Mittelalters hielten die dichte Besiedlung und die Abfolge der Städte entlang des Flusses fest. Um 1300 gab es im nördlicheren Teil vor allem Klein- und Mittelstädte; die Großstädte mit über 20 000 Einwohnern lagen im Süden (Marseille, Montpellier, Narbonne). Doch die demographische Entwicklung unterlag damals noch starken Schwankungen. Und so wuchsen und fielen nicht nur die Einwohnerzahlen, sondern auch die Gravitationszentren änderten sich im Zuge der demographischen Krisen, Klimaschwankungen und Veränderungen der Flußverläufe. Waren im 13. Jahrhundert noch Saint-Gilles und Montpellier führend, so waren es im nächsten Jahrhundert Chalon und Avignon, im Norden Genf, bis es (um 1460) von Lyon abgelöst wurde.

Kapitel 2 beschäftigt sich mit der Erschließung des Wassers und der den Fluß umgebenden Flächen, der sich im Laufe der Jahrhunderte genauso verändert hat wie die Gesellschaft am Ufer. Es geht hier um die Geographie der Häfen, die Veränderungen im Schiffbau sowie um die Herausbildung oder vielmehr Anpassung einer *ars ripariae* an die Kräfte des Flusses und an die Unglücksfälle, insbesondere an die Klimaverschlechterung im späten Mittelalter. Für jemanden, der – wie die Rezensentin – weder in der Geschichte der Technik noch der des Schiffbaus bewandert ist, sind die Karten, die am Ende des Buches beigelegt sind, sowie das „Dictionnaire du Rhône médiéval“ zum besseren Verständnis des Kapitels unerlässlich. Das Wortfeld von Schifffahrt (*batellerie*) umfaßt 57 Begriffe und steht für die große Vielfalt der Schiffstypen, die in der Regel im gesamten Rhôneetal zirkulierten und nicht etwa nur in bestimmten Sektoren. Die meisten Schiffe waren klein und nur für kurze Strecken gebaut; die größeren Schiffe konnten im 15. Jahrhundert eine Länge von bis zu 50 Metern erreichen und sieben bis acht Meter breit sein. Dafür daß die Bauzeit eines Schiffes im 14. Jahrhundert rund 500 Arbeitstage betrug, es aber oft nur sechs Jahre ein-

coutumes partagées par tous les praticiens du Rhône montrent bien que l'espace fluvial n'était pas la juxtaposition imparfaite de deux lisières rivales, mais un corps tirant sa force de leur mutuelle attraction, et de ses propres richesses demeurées sauvées au fil des siècles, malgré les métamorphoses hydrologiques et paysagères.“

¹⁵ Ebd. 616, Karte 13.

satzfähig war, waren die Konstruktionskosten hoch. Rossiaud ist es auch gelungen, die Fahrzeiten zu berechnen: Im Schnitt betrug eine Etappe 70 bis 90 Kilometer, die natürlich flußabwärts leichter zu bewältigen waren als flußaufwärts. Dafür mußten die Schiffe getreidelt werden: 100 bis 200 Männer, die erst im 15. Jahrhundert allmählich durch Pferde ersetzt wurden, zogen ein Schiff mit Hilfe von Seilen entlang des Uferweges (meist Leinpfad oder Treidelweg genannt) hoch. Im Schnitt wurde die Rhône an 250 Tagen des Jahres befahren, vor allem zwischen April und November – mit Ausnahme des Monats Juli, wenn der Wasserstand zu niedrig war. Trotz aller Vereinheitlichungstendenzen (in der Schifffahrt, im Handel etc.), die der Autor im Rhône-Raum spätestens seit dem 14. Jahrhundert konstatiert, gelingt es ihm gleichzeitig, auf die Singularität einzelner Städte und Landschaftsabschnitte sowie vor allem auf die Veränderungen des Flußmilieus (ungleiche Schiffbarkeit, abrupte Verlaufswechsel, Hochwasser und Überschwemmungen, Veränderungen der Hauptfahrrinne, Begräbigungsprojekte, Kontrolle von Mündungen etc.) hinzuweisen. Er liefert damit, soweit dies in historischer Sicht und bei schwieriger Quellenlage eben möglich ist, keine statische Sicht des Flusses. Das epistemologische Problem, daß sich Veränderung immer nur von einem Zustand aus beobachten läßt, bleibt freilich weiter bestehen. Auf die historiographische Ausgangsthese, daß zu einer Flußgeschichte immer auch die Geschichte der Landschaft, die er durchquert, und die Geschichte der Menschen, die an ihm wohnen, gehört, antwortet auch ein Kapitel über die Nutzung und Erschließung der primären Substanz des Flusses (Bewässerung der Felder, Viehnahrung, Entsorgung von Abfällen und Abwässern, Baden), die Erschließung eines Wegesystems und dessen Kommerzialisierung (Wegegeldposten) sowie der Herausbildung eines Begegnungssystems Fluß/Städte (materialisiert an Orten wie Häfen, Brücken, Türmen, Mauern, Toren etc.), die den Fluß in seiner gesamten Länge, aber auch die Städte, denen unterschiedliche Funktionen – am Fluß wie für ihr unmittelbares Umland – zukommen, strukturieren: „Le système fluvial rhodanien semble donc vigoureusement structuré.“¹⁶

Kapitel 3 ist im wesentlichen eine Sozialgeschichte des Reichs am Fluß („royaume du fleuve“, vgl. oben). Die „aktiven Bürger“ dieses Reichs werden nach einem zeitgenössischen Begriff benannt: Die „ribayriers“ oder „riveyrends“ sind nicht einfach die Uferbewohner¹⁷, sondern all jene Men-

¹⁶ Ebd. 188.

¹⁷ Ebd. 228.

schen, die, selbst vorübergehend, über ihre – nicht zuletzt wertschöpfenden – Tätigkeiten mit dem Fluß verbunden waren, die Praktiken, Codes und Vorstellungen teilten. In dem Kapitel werden Aspekte wie Demographie, soziale Reproduktion und Mobilität abgehandelt; es geht um Individuen, deren berufliche Wege, und um Gruppen, insbesondere Nachbarschaften und Bruderschaften sowie deren Raum- und Zeiterfahrung. Für Rossiaud steht am Ende dieses Teils fest, daß die Begegnung der Menschen, ihre verschiedenen Formen der Gruppenbildung und kleinen Zirkel – trotz aller Unterschiede im einzelnen und fortbestehender Ungleichheiten – eine Kulturgemeinschaft („communauté de culture“) bildeten. Die Flußgemeinschaft zeichnete sich zunächst einmal durch die hohe Zuwanderungsrate aus. Die Migranten kamen vor allem aus Savoyen, den Dombes und dem Doubs-Tal; das größere Einzugsgebiet reichte bis nach Katalonien, Mittelitalien und in das Rheintal. Die, die am Fluß arbeiteten (Fischer, Schiffer, Händler, Lastenträger, Fährleute, Schiffbauer, Transportunternehmer etc.) wohnten meist in der Hafengegend, in bestimmten – auch nach Patronen benannten – Vierteln. Sie hatten aufgrund ihres Arbeitsalltags nicht selten zwei Wohnsitze, doch innerhalb der Gruppe war eine starke Endogamie vorherrschend. Die Ehefrauen erlangten vor allem in Zeiten der Abwesenheit des Mannes eine starke Rolle in der Familie, auch vor dem Notar. Während ihre Soziabilität eher auf die Nachbarschaft beschränkt war, fand die männliche – insbesondere in Zeiten des Unterwegsseins – in Tavernen und Herbergen statt; darüber hinaus bildeten sie Bruderschaften, die der Integration dienten, berufliche Interessen vertraten, eine gewisse soziale Absicherung garantierten, innerhalb derer man aber auch gemeinsame Feste feierte. Daß diese beruflich-sozialen Inklusionsmaschinen nicht immer dieselben Interessen vertraten, zeigt nicht zuletzt das Aufkommen neuer Bruderschaften gegen Ende des 15. Jahrhunderts in der Stadt Lyon, die – mit den älteren konkurrierend – eine Reform der Wegegelder und eine Verbesserung der Schifffahrt anstrebten. Doch nicht nur die sich ähnelnden Reproduktionsmechanismen und Gruppenbildungen, die allmähliche Herausbildung einer *ars ripariae*, sondern auch gemeinsame Lebensweisen und sprachliche Verwandtschaften sind für Rossiaud Zeichen einer gemeinsamen Kultur: Dies traf für die materielle Kultur (Nahrung, Kleidung, die neben allen praktischen Aspekten auch als Distinktionsmittel gegenüber anderen Gruppen diente) ebenso zu wie für Freizeitbeschäftigungen (Schwimmen, Tauchen, Würfelspiele, Wasserkampfspiele wie das Lanzenstechen, Liedersingen) oder für Sprache, Gestik und Zeichen (Fachvokabular, Anreden, Kosenamen, Bezeichnungen und bildliche Markierungen der

Schiffe). In der flußnahen Kultur waren Konflikte genauso integriert wie in jedem anderen sozialen Milieu; Schwarzhandel und fiskalischer Betrug (Wegegeld, Zoll) waren wohl an der Tagesordnung. Konflikte entzündeten sich nicht zuletzt zwischen Fluß- und Uferwelt, wenn um Nutzung der Flächen beziehungsweise Abnutzung der Deiche gestritten wurde. Und doch scheint das Flußmilieu nicht kriminogener als andere Milieus gewesen zu sein. Rossiaud zufolge herrschte hier eine relative Harmonie, für die vielleicht die „guten alten Bräuche des Flusses Rhône“ verantwortlich waren.¹⁸ Kulturgemeinschaft bedeutet hier also keineswegs, daß alles eins war, sondern daß es trotz aller Differenzen, Vielfalt, zeitlichen Veränderungen, lokalen Spezifika, sozialem Auf- und Abstieg eine Ebene gab – man möge sie relative Kohärenz nennen – auf der Verständigung, Austausch und gemeinsames Agieren möglich war. Die letzten Seiten des Kapitels, auf denen sich einige interessante Überlegungen zur Entstehung von Raumvorstellungen und zeitgenössischen Raumkonzepten aus alltäglichen Beobachtungen und persönlichen Erfahrungen („*l'experience*“¹⁹) finden, sind bereits eine Überleitung zum vierten und letzten großen Kapitel.

Hier nämlich geht es um die imaginierten Welten des Flusses, um deren Umsetzung in Kartographie und Literatur, um das Jenseits und um die weit zurückliegende, verherrlichte Geschichte des Flusses, die man auch als Mythos bezeichnen könnte. Wie viele andere Flüsse hat auch die Rhône eine sakrale Aufladung erfahren. Grund dafür mag zunächst eine naheliegende Analogie zum Dahinfließen, das heißt zum Vergehen des Lebens, das zum Tod führt, sein. Hinzu kam, daß man bis um 1500 nicht genau wußte, wo sich die Quelle der Rhône befand, was zu vielen Spekulationen führte, etwa der, daß beim Sankt Gotthard, Gipfel der Alpen, die großen Flüsse der Christenheit entsprungen seien. Abgesehen davon, daß der Fluß tatsächlich ein spiritueller Hafen für Schiffbrüchige wie auch ein Traumreich war, in welches man Hoffnungen und Wünsche hineinprojizieren konnte, wurden auf ihm viele Kadaver zu einem sakralen Ort transportiert, manchmal zu dem sakralsten, den Elysischen Feldern bei Arles.²⁰ Der Fluß hat also Legenden hervorgebracht, die sich an Orte klammerten, die in der Vergangenheit einmal bedeutungsvoll waren (wie etwa das Königreich von Arles und Vienne), und diese Orte wurden dann ihrerseits verehrt, mit

¹⁸ Ebd. 316.

¹⁹ Ebd. 325.

²⁰ Ebd., insbes. 360–364 u. 443–454.

Kreuzen oder Kapellen versehen und bei Prozessionen besucht. Eine dieser Prozessionen, am Himmelfahrtstag stattfindend, ähnelte der venezianischen *Senza*, bei der das Meer wie ein heiliges Grab geweiht wurde. In Lyon existierte sie bis zum Ende des 14. Jahrhunderts als Fest der Wunder (*mirabilia*). Auch wenn es eine Inszenierung der Autorität des Erzbischofs und seiner gräflichen Kanoniker war, wurde doch die gesamte Stadtgesellschaft einbezogen. Als sie um 1500 in der neuen Form der *Senza* wieder aufgegriffen wurde, bestiegen städtische Magistrate und Notabeln das Schiff und fuhren zur Île-Barbe, einer Saône-Insel nördlich von Lyon, auf der sich ein Sanktuarium der heiligen Jungfrau befand. Die Jungfrau, der man die Beherrschung der Natur zuschrieb, sollte den Blitz abwenden und von Gott Regen und Schutz der Gewässer erbeten. Zugleich profitierten die Stadtväter von der Begegnung mit der heiligen Macht – während die normale Bevölkerung den Zug am Ufer begleitete und dem Spektakel zuschaute.²¹ Prozessionen sind eine gute Illustration für die Relationalität von Raum und Handlung, weil hier durch gestaltende Akte wie durch Deutungen eine Landschaft sakral und die Gewässer spirituell markiert werden – wer die Zeichen (an)erkennt, wird auch die Botschaft dieses Raumes verstehen, die vor allem in Friede und Schutz bestand. Doch mit Sakralität und Spiritualität sind die Eigenschaften des Flusses noch nicht vollständig erfaßt. Die Rhône erhielt ihre Würde (*noblesse*) auch durch Attribute wie Alter, Ursprung, auf ihr stattfindende Ereignisse, Reinheit, Schnelligkeit, Fruchtbarkeit und durch das Gold, das sie angeblich enthielt. An ihren Ufern konzentrierten sich die Menschen des Tals, und wenn sie schon in den Augen der Zeitgenossen als eine Avenue der Städte galt, so war es seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts doch immer mehr eine Stadt, nämlich Lyon, die zum Zentrum dieser Großregion gemacht wurde. Humanisten, Ethnographen, Poeten, aber natürlich auch die Stadtväter strickten mit daran, die Metropole an der Rhône zum Zentrum der Welt zu machen: „Lugdunum jacet aut quo novus orbis in orbe / Lugdunum vetus orbis in orbe novo“, so Julius Caesar Scaliger.²²

Nicht nur die in dem Buch dicht zusammengefaßten Forschungsergebnisse, sondern auch der Reichtum des Vokabulars und der elegante Stil des Autors machen die Lektüre zu einem immer spannenden Erlebnis. Vor

²¹ Vgl. dazu ausführlicher: *Jacques Rossiaud*, Processions de l'Ascension et paysage religieux à Lyon, à l'aube des Temps modernes, in: Susanne Rau/Gerd Schwerhoff (Hrsg.), *Topographien des Sakralen. Religion und Raumordnung in der Vormoderne*. München/Hamburg 2008, 72–89 (mit englischer und deutscher Zusammenfassung).

²² *Rossiaud*, Rhône (wie Anm. *), 459.

dem inneren Auge entsteht das Reich des Rhône-Flusses im späten Mittelalter, und bisweilen könnte man glauben, einen historischen Roman zu lesen, würden einen die dicken Endnoten nicht an ein anderes Genre erinnern. Das Vokabular ist – zumindest für eine deutsche Muttersprachlerin – manchmal etwas schwierig: Worte wie „diramation“, „grau“, „nauchier“, „parlures“, „sapine“ etc. lassen sich in keinem handlichen Lexikon finden. Dafür muß man entweder auf Rossiauds „Dictionnaire du Rhône médiéval“ oder aber auf den großen Larousse zurückgreifen. Aber was kann man an dem Buch denn nun wirklich kritisieren? Zunächst, daß der Titel etwas irreführend ist. „Hommes, espaces et cultures du fleuve: le Rhône au Moyen Âge“ hätte ihm beispielsweise besser gestanden, da es ja nicht um den Fluß an sich, sondern um die komplexen Beziehungen zwischen den Menschen und ihrer Umwelt geht. Die Endnoten würden sich besser als Fußnoten lesen, und wenn die Karten nicht als Appendix, sondern im Text erschienen, hätten sie eine stärker erläuternde Funktion des Textes. Ferner gibt es einige Tippfehler in deutschen Begriffen, und der Lyoner Stadtplan von Simon Maupin ist falsch datiert: Er stammt nicht von 1725, sondern von 1625 (als Ansicht von Osten) bzw. 1659 (als eigentlicher Plan, aktualisiert: 1694 und ca. 1714).²³ Doch dies sind fast alles Dinge, die man dem Verleger und nicht dem Autor vorwerfen könnte. Das Buch ist primär eine Rekonstruktion einer vergangenen Kulturgemeinschaft, für die der Fluß Zentrum, Medium, Ordnungsinstrument und Begegnungsraum war. Aber weil es weder den Fluß mythisiert, sondern die historischen Legenden analysiert, noch einen simplen Naturraumbegriff unterstellt, sondern in streng analytischem Zugriff die verschiedenen, sich teils auch überlagernden Räume des Flusses – der seinerseits von Menschen perzipiert und modelliert wurde und selbst auch neue Räume generierte – unterscheidet, ist das Buch zugleich in methodischer Hinsicht eine große Leistung. Ob es Vorbild für die historische Analyse von Flußlandschaften werden kann, wird die zukünftige Forschung entscheiden. Einen Platz in der derzeit recht regen Forschung zu „Rivers in History“ aber gebührt ihm allemal.

Positiv hervorzuheben ist auch, daß der Autor stets die gesamte Rhône im Blick hat und sie nicht nur vom Standpunkt einer Stadt (und ihrer Archive) geschrieben hat. Hier haben weder sprachliche noch nationale Grenzen der Forschung Scheuklappen verliehen, denn Rossiaud schreibt diese Geschichte in einer transnationalen Perspektive. Da eine solche aus der zeitgenössischen Sicht völlig selbstverständlich war, ist die Bezeichnung

²³ Ebd. 19, 73, 468, 136.

„transnational“ eigentlich anachronistisch und somit überflüssig – es sei denn, man wollte diesen Hinweis für Neuzeit-Historiker/innen stehenlassen, die sich derzeit dafür engagieren, die im Laufe der (späteren) Neuzeit erst geschaffenen nationalen Grenzen wieder aufzubrechen. Was die gewählte Verbindung von Raum und Geschichte betrifft, so steht das Buch einerseits in einer älteren französischen Tradition, die sich mit Namen wie Ernest Lavisse, Paul Vidal de la Blache, Fernand Braudel, Lucien Febvre oder Marc Bloch verbinden läßt. Rossiaud setzt sich explizit wie implizit mit ihnen auseinander und geht dabei auch immer wieder über sie hinaus. Er macht aus seinem Rhôneraum keine homogenisierte Welt; dieser ist weder unveränderlich noch einfach Hintergrundfolie für das soziale Geschehen; und er schreibt auch nicht vorschnell „der Natur“ oder den geographischen Gegebenheiten eine gesellschaftsstrukturierende Wirkung zu. Durch die Einbeziehung ökonomischer, technischer und praktischer Aspekte gelingt es ihm, eine Reihe von Meinungen dieser älteren Schule als Fehlurteile zu entlarven.²⁴ Auch bei unseren französischen Nachbarn verändert sich also das Nachdenken über die räumlichen Dimensionen in der Geschichte, und Raum wird neu operationalisiert. Diese Tendenz jedenfalls zeigt sich in Tagungen und neueren Forschungsarbeiten.²⁵ Sie gilt im übrigen auch für die methodisch bewußte Geographie²⁶, hinter die Historiker, die sich für die räumlichen Dimensionen des vergangenen Lebens interessieren, nicht zurückfallen sollten. Trotz der wohl nicht mehr zu übersehenden Tatsache, daß sich die Geistes- und Sozialwissenschaften seit einigen Jahren für Raumfragen interessieren, steht eine systematische Rezeption der neueren, kritischen Geographie mit ihren Erklärungsmodellen, methodischen Instrumenten und Darstellungsmodi von Räumlichkeiten in der

²⁴ Als Beispiel sei auf eine Auseinandersetzung mit Vidal de la Blache verwiesen, der die These vertrat, daß die Schifffahrt auf der Rhône stark sektoriert gewesen sei, in der Annahme, daß es „der Fluß“ und seine Zuflüsse gar nicht zugelassen hätten, daß die Schiffe überall gefahren seien. Rossiaud aber hat Belege und plausible Argumente dafür gefunden zu zeigen, daß nahezu das Gegenteil der Fall war: ein Großteil der Schiffe zirkulierte überall; war der Wasserstand zu niedrig, wurde eher Ware entladen als das Schiff gewechselt; und dennoch vorhandene regionale Unterschiede rührten eher von der Ökonomie als von geographischen Determinanten her; vgl. dazu *Rossiaud, Rhône* (wie Anm. *), 222–224.

²⁵ *Société des historiens médiévistes de l'Enseignement supérieur public* (Ed.), *Construction de l'espace au Moyen Âge: pratiques et représentations*. Paris 2007; *David Bitterling, L'invention du pré carré. Construction de l'espace français sous l'Ancien Régime*. Paris 2009.

²⁶ *Jacques Lévy/Michel Lussault* (Eds.), *Logiques de l'espace, esprit des lieux. Géographies à Cerisy*. Paris 2000.

Geschichtswissenschaft noch aus. Dabei sind die Forschungsobjekte, für die sich ein solch interdisziplinärer Zugriff eignen würde, eigentlich ganz naheliegend: Ob Dorf oder Stadt, Mensch-Umwelt-Beziehungen, Globalisierung, Reisen etc. – immer geht es dabei auch um räumliche Beziehungen. Flüsse und die Gesellschaften, die mit und durch sie lebten, stellen, wie Jacques Rossiaud gezeigt hat, ein weiteres Forschungsobjekt dar. Und gerade dieses Objekt vermittelt metaphorisch, wie schwierig es im Grunde ist, des Raumes habhaft zu werden und wie wichtig deshalb auch hier die Methodik ist: langsam, aber stetig davon fließend, ist er immer schon wieder anders, als wir gerade noch dachten.